



Cornelia Coenen-Marx: Die neue Care-Kultur in Kirche und Nachbarschaft, Bern 14.10.20

1. Einsamkeit

In Großbritannien wurde Anfang letzten Jahres ein **Ministerium gegen Einsamkeit** gegründet. 75 Prozent der Landbevölkerung sind dort älter als 65 – sie leben in Gegenden, wo Post und Pub geschlossen sind und immer weniger Busse fahren. Herz-Kreislauf-Probleme oder Depressionen verschlechtern sich, wenn Menschen ihre Wohnung kaum noch verlassen. Deshalb gibt es dort inzwischen die Möglichkeit, **soziale Angebote auf Rezept** zu verschreiben. Ein Konzert, eine Wanderung mit anderen, ein Chor. Wissenschaftler haben berechnet, **dass auf diese Weise 20 Prozent Gesundheitskosten eingespart werden könnten.**

2018 gab es in Deutschland 16,8 Millionen Singles zwischen 18 und 65 Jahren- das sind immerhin 30 Prozent der Frauen und Männer im mittleren Alter. 46 Prozent der 70- bis 85-jährigen leben allein. Nur noch ein Viertel der befragten Älteren lebt mit den eigenen Kindern am gleichen Ort. 17 Prozent der Deutschen fühlen sich häufig oder ständig einsam, weitere 30 Prozent gelegentlich.

„**Caring Communitys**“ sind zum internationalen Leitbegriff geworden, wenn es darum geht, auf regionaler und lokaler Ebene Verantwortungsstrukturen neu zu beleben. Für Menschen mit Behinderung, Kinder aus Armutsfamilien und demenzkranke Ältere, für Sterbende und Geflüchtete. Es geht um ein neues gesellschaftliches Gleichgewicht. Angesichts der zunehmenden Individualisierung, der Einsamkeit und überforderter Familien **stehen die Sorgenden Gemeinschaften für wechselseitige Unterstützung und die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen - für sich selbst, für andere und auch für die gesellschaftliche Entwicklung.** Zugleich entstehen Co-Kulturen“ vom Co-Working über-Co-Gardening bis zu Wohngemeinschaften und neuen Genossenschaften.

2. Nachbarschaft

Immerhin 25 Prozent engagieren sich in der nachbarschaftlichen Hilfe bei Einkäufen, Handwerksdiensten bis Kinderbetreuung - und es sind mehr Männer als Frauen und eher Jüngere als Ältere. Die wechselseitigen Unterstützungsleistungen, sagen die Interviewten, verbessern die Lebensqualität aller Beteiligten.(Deutscher Freiwilligensurvey 2014) In einer Studie der Universität Frankfurt gaben **allerdings fast 20 Prozent der befragten 70- bis 89-Jährigen an, in der Woche zuvor ihre Wohnung kaum verlassen zu haben. 3,1 Mio. Männer, aber nur 2,3 Mio. Frauen zwischen 70 und 79 haben eine Fahrerlaubnis.**

Informelle außerfamiliale Hilfen im sozialen Nahraum brauchen die Verknüpfung mit bedarfsorientierten und qualitätsgesicherten formalen Hilfen (Sabine Pleschberger, Graz) **„Es kann nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden, dass die Selbstorganisation von Bürgern und Bürgerinnen, etwa in der organisierten Nachbarschaftshilfe, aber auch in Seniorengenossenschaften und in Bürgervereinen ohne Hilfe „von außen“ auskommt“** (7. Altenbericht). Sorgende Gemeinschaften brauchen professionelle Sorgestrukturen. **Es geht darum, einen Rahmen zu schaffen, in dem Begegnungen mit anderen möglich sind.** Die Internetplattform „Nebenan.de“ hatte 2018 bereits 850.000 Nutzer – monatlich kommen 40.000- 50.000 dazu.

3. Sorgenetze im Sozialraum

83 Prozent von rund 1.000 Befragten können sich vorstellen, einen Service-Roboter zu nutzen. (Bundesministeriums für Bildung und Forschung) Selbstbestimmung, auch im Alter, ist für uns alle wichtig. Mehr als drei Viertel der Deutschen fürchten an einer Krankheit am meisten den Verlust der Selbständigkeit – noch vor Schmerz und Tod. Zugleich sind „Kümmerer“ gefragt. **„Die Hochbetagten, Dementen und Pflegebedürftigen sind von zunehmender Exklusion betroffen und brauchen Unterstützung, um auch weiterhin Teil der Gemeinde zu bleiben“** (Prof. Eckart Hammer, Beirat „Alter neu gestalten“)

Wer bestimmte Zielgruppen unterstützen will – Demenzkranke, Menschen mit Behinderung, Pflegebedürftige oder Familien in Armut - der muss alle Akteure an Bord holen und die Angebote verknüpfen. Kommunen, soziale Dienste und die Wohnungswirtschaft, aber auch Verkehrsbetriebe, Ärzte und Einkaufszentren. **Entscheidend ist, dass Städte, Gemeinden und soziale Träger nicht nur auf den Einzelfall schauen, sondern auf den Sozialraum. Segmentierte Hilfen sind zu überwinden, es muss in wohlfahrtspluralistische Hilfearrangements investiert werden.**

Die jungen Alten tragen dazu bei, dass die Nachbarschaften lebendig und lebenswert bleiben. Als Ausbildungsmentoren, Lesepaten, Demenzbegleiter und Stadtteilmütter, an den Tafeln und in der Telefonseelsorge setzen sie sich ehrenamtlich für das Gemeinwesen, für die Integration von Flüchtlingen wie für die Familien von Pflegebedürftigen ein. **Dabei geht es keinesfalls um selbstvergessenen Altruismus.** Wer sich engagiert, gewinnt zugleich neue Beziehungen und eigene Netzwerke, Lebensvertiefung und soziale Kompetenzen.

„Ich für mich. Ich mit anderen für mich. Ich mit anderen für andere. Andere mit anderen für mich. Weil wir uns vorgenommen haben, etwas gemeinsam zu tun, was uns allen nützt, was uns allen hilft. Eine Gemeinschaft soll entstehen und wachsen können, dass uns allen etwas bringt.“ (M.Schunk)

4. Kirchengemeinden

„Als Kirchengemeinde sind wir zugleich Teil der Gemeinschaft vor Ort, sind in Vereinen, auf dem Markt, in Geschäften unterwegs, stolpern über dieselben Schwellen, beobachten wunderbarlich gewordene Nachbarn“. (Annegret Zander).

Es geht darum, die Distanz zwischen Kirchengemeinden und Diakonischen Diensten zu überbrücken, die Kontakte zu zivilgesellschaftlichen Initiativen zu verbessern, die Bedürfnisse von Betroffenen besser wahrzunehmen und schließlich die Vernetzung mit außerkirchlichen Trägern im Gemeinwesen zu suchen. (Diakoniedenkschrift der EKD 1998)

Kirchengemeinden verfügen über Daten und lokales Wissen, über ein Frühwarnsystem für soziale Umbrüche. **Sie können Ideenentwickler, Impulsgeber, Pioniere sein, Initiatoren von oder Beteiligte an den Netzwerkprozessen, verlässliche und kontinuierliche Kooperationspartner. Und sie verfügen über Immobilien, Gebäude und Liegenschaften - ein immenses kulturelles Kapital.** Die entscheidende Frage ist, ob es gelingt, die Kirchen wieder in den Sozialraum zu öffnen.

„Wenn Kirchengemeinden das WIR auch wirklich als WIR sehen – wenn sie ihr Dorf oder ihren Stadtteil meinen – dann ist ein erster Schritt getan. Wenn Gemeinden andere Akteure einladen und mit ihnen in den Austausch gehen, wenn sie fragen, was braucht dieser Ort und wie sind unsere Wahrnehmungen, dann kommt etwas in Bewegung. Wenn Kirchengemeinden sich auf die Haltung **„Nicht für sondern mit den Menschen“** einlassen, dann zeigen sie, dass sie wirklich an den Lebenslagen vor Ort interessiert sind (Peter Meißner, Hannover)

5. Erzählgemeinschaften

„Mein Anliegen ist, dass in Gemeinden „geschützte Räume“ entstehen. **Orte, wo Menschen sich nicht als stark und als „Sieger“ präsentieren müssen, sondern auch einmal ihre Masken ablegen und ihre Schwachheit und Hilfsbedürftigkeit benennen dürfen.** Dadurch wächst in Gemeinden auch das Bewusstsein, nicht eine Gemeinschaft von Starken zu sein, sondern von Un-Perfekten, die alle auf Gottes Gnade angewiesen sind“ (Beate Jakob, Tübingen)

Pflegende Angehörige fühlen sich oft überlastet und überfordert; aber sie machen auch ganz neue Erfahrungen von Nähe und Energie. Um sich darauf einzulassen, brauchen sie auch geistliche Unterstützung. Wo pflegende Angehörige sich während der Pflege in Kursen und Gesprächsgruppen getragen wussten, finden sie später oft den Weg in ein eigenes Engagement in Hospiz oder Krankenseelsorge.

Wer sich in Seelsorge, Besuchsdienst oder Hospizarbeit engagiert, hat das Privileg, andere Menschen im Älterwerden und Abschiednehmen zu begleiten. Denn wer einem älteren Menschen zuhört, sich auf dessen Zeit und Zeitwahrnehmen einlässt, wer der einen Sterbenden begleitet, tut auch etwas für sein eigenes Leben. So wie umgekehrt jeder, der seinem Begleiter, der Begleiterin das eigene Leben anvertraut, ihn beschenkt – mit anderen Zeiterfahrungen, ungeahnten Möglichkeiten, ehrlichen Aussagen über Scheitern und Sackgassen.

Kirchengemeinden können dafür sorgen, dass solche Erfahrungen Raum bekommen, Resonanz finden. Dabei helfen ganz praktische Schritte und Angebotsstrukturen: Erzählcafés, Geschichtswerkstätten, Kurse für biographisches Schreiben oder Feste, bei denen das Leben der Älteren im Mittelpunkt steht. **Es geht um Räume, in denen die Älteren nicht länger „Betreute“ sind, sondern zum Subjekt werden und Resonanz erfahren.**